

Walter Schaupp | Graz

geb. 1954, Dr. theol., Priester, Professor für
Moraltheologie an der Karl-Franzens-Universität
Graz

walter.schaupp@uni-graz.at



„Ihr seid das Salz der Erde“

Leben in Differenz. Anstöße für ein Ordensleben heute

Einige philosophische Ansätze der jüngeren Zeit lassen sich unter dem Begriff „Philosophie der Differenz“ oder „Denken der Differenz“ zusammenfassen.¹ Als Vertreter können Emmanuel Lévinas (der Anspruch „des Anderen“), Jean-François Lyotard (Unmöglichkeit „großer Erzählungen“ und Pluralität der „Sprachspiele“), Jacques Derrida („différance“) wie auch Michel Foucault (Begriff der „Heterotopien“) gelten. Es finden sich also so verschiedene Ausdrücke wie „Differenz“, „Andersheit“, „das Andere“ oder „Alterität“ für ein gemeinsames bzw. ähnliches Grundanliegen. Der folgende Beitrag versucht, anhand des Differenzdenkens Herausforderungen, die sich gegenwärtig im Verhältnis von Ordensleben und heutiger Welt ergeben, zu analysieren und zu beantworten. Aus christlicher Sicht ist dabei eine ständig notwendige kritische Differenz zur Welt zu betonen, die jedoch lebendig und produktiv sein muss, soll darin der Überschuss des Reichen Gottes für die jeweilige Zeit verfügbar gemacht werden. Die Überlegungen haben aber auch für das Weltverhältnis der Kirche allgemein Bedeutung.

„Denken der Differenz“

Das Denken der Differenz wendet sich gegen die in der abendländischen Philosophie dominierenden Vorstellungen von Einheit (alles Seienden), Identität (als Übereinstimmung mit sich selbst) und einfacher Benennbarkeit der Wirklich-

1 Zum Folgenden vgl. H. Kimmerle, *Philosophien der Differenz. Eine Einführung*. Würzburg 2000. Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den der Verfasser am 6. Mai 2017 im Rahmen des steirischen Ordenstages im Stift Rein gehalten hat.

keit. Dagegen sei die Wirklichkeit in Wahrheit immer mehrdimensional, heterogen und vieldeutig, somit gerade nicht eindeutig benenn- und aussagbar. Den verschiedenen Philosophien der Differenz gemeinsam ist ein ethisches Anliegen. Die scheinbare Eindeutigkeit der Wirklichkeit hat in der Sichtweise ihrer Vertreter ein unterdrückendes Potential im Hinblick auf die real existierenden vielfältigen Schattierungen, Übergänge und Differenzen. Die unzulässigen Homogenisierungen des Denkens müssten aufgebrochen werden, um das Nicht-Gesehene sichtbar zu machen. Man stemmt sich gegen totalitäre, im Namen einer vermeintlich eindeutigen Wirklichkeit erhobene Ansprüche und gegen die damit stetig verbundene Tendenz zu Marginalisierung, Ausgrenzung, ja Vernichtung all dessen, was sich dieser Eindeutigkeit entzieht. Das Wissen um Differenz und Andersheit als innere Signatur aller Wirklichkeit soll davor bewahren, anderen unbesehen die eigenen Vorstellungen von Wahrheit und von Sinn überstülpen zu wollen und sie so zu vereinnahmen.

Bei E. Lévinas ist es das Antlitz des Anderen, das radikal beansprucht und allein in der Lage ist, aus der Selbstzentriertheit eigener Wünsche und Vorstellungen herauszuholen. J.-F. Lyotard nähert sich der Thematik sprachphilosophisch und unterminiert Wahrheitsansprüche, indem er die Unmöglichkeit „großer Erzählungen“ unter postmetaphysischen Bedingungen aufweist. Der Mensch sei unrettbar in ein Netz konkurrierender Sprachspiele verstrickt, die keine eindeutige Welterklärung und keinen eindeutigen moralischen Anspruch mehr zulassen. Folgt man J. Derrida und seiner an der Textinterpretation entwickelten Methode der Dekonstruktion, ließe sich der Sinn eines Gebets oder eines Bibelverses nicht ein für alle Mal festlegen. Er käme vielmehr in einer nicht abschließbaren Vielfalt aufeinanderfolgender, differenter Weisen der Auslegung ans Licht, von denen keine als die einzige „richtige“ bezeichnet werden kann. Der Gebets- oder Bibeltext stelle eine „Spur“ dar, weil er ständig neue, differente Bedeutungsgehalte zu generieren vermag. In all seinen Formen bricht das Denken der Differenz Eindeutigkeiten auf und führt in eine Unentschiedenheit. Diese ist jedoch nicht inhaltsleer, sondern zwingt zu einer bleibenden Offenheit neuen, differenten Aspekten der Wirklichkeit gegenüber.

Das labile Gleichgewicht der „kleinen Erzählungen“

Nicht von ungefähr hat dieses Denken große Resonanz gefunden. Der Mensch von heute lehnt tatsächlich über weite Strecken homogene und absolute Erklärungsansprüche ab, ob es sich nun um politische Ideologien oder um religiöse Systeme handelt. Er misstraut den abschließenden „großen Erzählungen“ über Leben und Welt, die in ihrer Exklusivität keinen Raum für Alternativen bieten und lernt, sich mit „kleinen Erzählungen“ zufrieden zu geben. Diese existieren immer schon in einer prekären Pluralität nach dem Motto: „Jede(r) hat ihre/seine

Wahrheit.“ Eben deswegen ist der Mensch heute aber auch erstaunlich offen für eine beständige Konfrontation mit neuen Denkmustern, Sinnangeboten und alternativen Lebensstilen.

Im Bereich des Religiösen spiegelt sich diese Entwicklung in einer allgemeinen Skepsis gegenüber den etablierten Großkirchen und in einer gleichzeitigen, oft frappierenden Offenheit für „alternative“ religiöse und spirituelle Angebote. Der Verlust der stabilen Glaubensbezüge vergangener Zeiten führt also nicht dazu, dass der Mensch sich religiös-spirituellen Deutungen vollständig verschließt, sondern dazu, dass diese fluktuieren und experimentell bleiben. Damit kommt es zu Situationen eines labilen Gleichgewichts. Denn einerseits können die „großen Erzählungen“ in ihrem Wahrheitsanspruch nicht mehr überzeugen. Andererseits lassen die vielen „kleinen Erzählungen“, die nun in Anspruch genommen werden, notgedrungen Leerstellen im Hinblick auf ein Bedürfnis des Menschen nach definitivem Sinn; sie relativieren sich gegenseitig, was eine ständige Suche nach Alternativen provoziert.

Man findet es auch in einem atheistischen Milieu interessant, die ganz andere Atmosphäre eines sakralen Raums auf sich wirken zu lassen; man lässt sich in einem Zugabteil auf ein Gespräch mit einer geistlichen Schwester ein und taucht dabei für kurze Zeit in die fremde „Welt“ einer streng religiösen Lebenskonzeption ein; oder man experimentiert gedanklich mit fernöstlichen Konzeptionen der Seelenwanderung, um mit dem Gefühl der Kontingenz des eigenen Daseins umzugehen. Alles ist möglich, solange nicht universale und exklusive Ansprüche gestellt werden.

„Differenz“ und der Überschuss des Reiches Gottes

Könnten die beschriebenen Denkformen nicht helfen, zu verstehen, wie Christ(inn)en dem Menschen unserer Zeit die Konfrontation mit dem Evangelium schulden? Der Beginn der Bergpredigt bei Matthäus – „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?“ (Mt 5,13) – wäre dann so zu lesen, dass die Jünger(innen) Jesu sich in eine ständige Differenz zur Welt bringen und darin halten müssten. Es ist das Evangelium als Botschaft vom kommenden Gottesreich selbst, das jene, die sich von ihm ansprechen lassen und ihm folgen, immer wieder in eine Differenz zum status quo der Dinge bringt. Die „Differenz“ ist dann in ihrer Neuheit, Andersheit, Irritation, aber auch Anstößigkeit jener Ort, an dem der geschichtlich nie vollständig einholbare Überschuss des Reiches Gottes im Hinblick auf die realen Verhältnisse der Welt sichtbar wird.

Die Differenz des Reiches Gottes ist als etwas Lebendiges, Dynamisches und Kreatives zu verstehen. Sie ist nicht stabil, sondern fluktuierend, indem sie mit den sich verändernden historischen Konstellationen mitwandert und die Fülle

des Reiches Gottes in je neuen Differenzen sichtbar macht. Dies gilt sowohl für die Frage, wie die evangelischen Räte heute als eschatologische Zeichen richtig gelebt werden, als auch dafür, welche konkrete Gestalt karitative Sorge um Arme und Notleidende, Bemühen um soziale Gerechtigkeit und Einsatz für Frieden und Gewaltlosigkeit annehmen sollen. Immer geht es darum, sich zu bestehenden Mechanismen falscher Selbstbehauptung und Selbstsicherung und gleichzeitiger Ausgrenzung anderer in Differenz zu bringen. Oft sind alternative, bessere Möglichkeiten, mit Interessenskonflikten umzugehen, sichtbar zu machen; Wege, die mehr der Fülle des Gottesreiches entsprechen.² Weil die Erscheinungsbilder von Gewalt, Marginalisierung, Ausbeutung und sozialer Not sich ständig verändern, kann es hier keine absolute und überzeitliche Gestalt der Differenz geben. Ihre konkrete Stoßrichtung ändert sich mit dem Kontext, in dem sie gelebt wird.

Geht angesichts dieser Fluktuation nicht die Identität des Evangeliums oder die Identität eines bestimmten Ordenscharismas verloren? Hier könnte J. Derridas „Spur“ weiterhelfen. Damit bezeichnet er, wie erwähnt, das dynamische Fortschreiten differenter, vom Text selbst generierter Interpretationen. Die Kirche als ganze im Hinblick auf das Evangelium und die Ordensgemeinschaften darüber hinaus im Hinblick auf ihr Charisma müssen in der Welt „Spuren“ eines barmherzigen, gewaltlosen, maßvollen und kontemplativen Lebensstils legen. Die Differenz des Evangeliums, gespiegelt im jeweiligen Ordenscharisma, ist in je neuen Schattierungen zu leben, die im Gesamt dennoch einen kohärenten Weg ergeben. Dies entspricht dem Bild der Kirche als wanderndem Gottesvolk („das neue Israel“; vgl. LG 9).

Nicht jede beliebige Differenz macht den Überschuss des Reiches Gottes produktiv sichtbar. Es gibt ein steriles, defensives oder auch protesthaftes Beharren auf einem Anderssein, das nichts verändert, sondern nur belastet und lähmt. Darin besteht das Problem eines traditionalistischen Habitus, der sich pointiert von der Umgebung abgrenzt, in seinem Anderssein aber keine fruchtbare Spannung erzeugt. Die Differenz, um die es hier geht, ist dagegen produktiv wirksam, indem der Kontrast anderen zu denken gibt, zu Kommunikation und Nachfrage herausfordert, im besten Fall zu Nachahmung einlädt. Damit ein Kontrast oder eine Andersheit produktiv sein kann, muss darin immer eine „Spur“ der Welt aufgenommen und fortgeführt werden. Ein in der Welt bzw. der Gesellschaft existierendes Problem – z.B. die Erfahrung gesellschaftlicher Zwänge und die Suche nach Freiheit oder die steigende Dominanz ökonomischer Mechanismen – wird aufgenommen, aber in differenter Weise interpretiert. Das Leben einer fruchtbaren Differenz setzt so ein Mitfühlen und Mitdenken mit der Zeit voraus.

2 Dies gilt z.B. für den Konflikt zwischen der Pflicht, Migrant(inn)en neue Lebenschancen zu eröffnen und dem Anliegen, Ordnung, Sicherheit und Stabilität im eigenen Land zu schützen.

Die Philosophie der Differenz unterstreicht, dass die Differenz nie der bloße Gegensatz zu einer bestehenden Lesart ist, sondern etwas kreativ Neues. Auch die Differenz des Reiches Gottes darf nie allein dem (polemischen) Protest gegen Etabliertes entspringen, sondern stellt immer eine genuin neue Interpretation der jeweils gegebenen Welt und ihrer Problemlagen im Licht des Evangeliums dar. Damit geht es um Lebensmodelle und Handlungsweisen, durch die verfestigte Gegensätze überwindbar sind. Franz von Assisi interpretierte das Armutsideal seiner Zeit in einer Weise, die es gestattete, dem Konflikt zwischen Amt und schwärmerischer Häresie zu entkommen. Der evangelische Rat der Armut erfordert heute eine Auslegung, die jenseits des Gegensatzes von Luxus und materieller Armut angesiedelt ist, denn bloße materielle Armut für sich genommen ist ein Übel. Es sollte um einen Lebensstil gehen, der bescheiden, aber zugleich erfüllend ist und so der klassischen Dichotomie von Reich und Arm entkommt.

Im Folgenden soll angesichts einiger aktueller Herausforderungen durchbuchstabiert werden, was es konkret bedeuten könnte, die Differenz des Reiches Gottes zu leben.

Naturalisierung und Transzendenzverlust

Trotz einer gewissen Renaissance des Spirituellen leben wir in einer Zeit der konsequent naturalistischen Interpretation des Menschen, die diesen durchgängig von seinen physikalisch-biologischen Grundlagen her erklärt: Leben ist eine komplexe Organisationsform von Materie, Geist ein Emergenzphänomen hochkomplexen Lebens, Religion ein Produkt der Sinnssuche des Geistes, das dem Menschen einen evolutiven Vorteil verschafft und sein Bedürfnis nach Sinn und Kohärenz zu befriedigen vermag.³ Es ist also mit religiösen Bedürfnissen der Menschen zu rechnen, aber eine solide Basis zur Lösung der Probleme der Menschheit finden wir nach dieser Auffassung nur, wenn wir uns nüchtern auf „harte“ naturwissenschaftliche Fakten beziehen. Im Hinblick auf das soziale Leben erscheint es vernünftiger, sich von vornherein auf einen genetisch eingeschriebenen „Egoismus“ bzw. Gruppenegoismus zu beziehen und nicht auf uto-pische moralische Werte wie Gerechtigkeit und universelle Liebe. Nicht nur die klassischen Wirtschaftstheorien mit ihrer Idee eines „homo oeconomicus“, auch moderne politische Theorien wie die Vertragstheorien⁴ gehen daher von einem „aufgeklärten Eigeninteresse“ des Menschen als grundlegender Triebfeder aller sozialen Interaktionen aus.

3 So zumindest eine der gängigen Erklärungen des religiösen Phänomens.

4 Vertragstheorien erklären das Entstehen von Recht und rechtsförmigen Beziehungen in einer Gesellschaft im Sinn eines Kooperationsvertrags, der sich für alle Beteiligten langfristig als vorteilhaft und nützlich erweist.

Gleichzeitig erodieren die großen religiösen Institutionen, die früher weltanschauliche Sicherheit vermittelten, mehr und mehr. Die Folge ist, dass Menschen heute spirituell in vielfältiger Weise auf der Suche sind und sich entsprechende Gewissheiten selbst erarbeiten müssen. So wichtig religiös-spirituelle Anschauungen für die persönlich-existentielle Lebensbewältigung sind, im öffentlichen und wissenschaftlichen Kontext stellen sie keine akzeptable Deutungsgrundlage mehr für menschliche Lebensprobleme dar. Viele fragen daher, wie ihre spirituelle Suche mit einem „vernünftigen“ naturwissenschaftlichen Weltbild vereinbar ist und ob bzw. wie sie ihren Glauben an eine Transzendenz öffentlich thematisieren können. Angesichts dieser Entwicklungen ist es die vielleicht wichtigste Aufgabe von Ordensgemeinschaften, Transzendenz offen zu halten und so auf die Gotteskrise der heutigen Zeit zu reagieren. Weil die Welt für den Menschen immer mehr wissenschaftlich „erklärbar“ wird, muss im Sinn einer Differenz Gott als das ganz Andere der Welt, als „absolutes Geheimnis“ gedacht und erlebbar werden.⁵ Als solches ist er das nie vollständig Einholbare, ist er die letzte große, nie ganz zu bewältigende „Differenz“ – trotz seiner erfahrbaren, bergenden Präsenz im Leben des Menschen.

Im Hinblick auf die neuzeitliche Freiheitsgeschichte, die sich als eine spezifische „Spur“ in der Geschichte menschlicher Selbstverständigung verstehten lässt, muss der gelebte Bezug auf Transzendenz als ein differenter Modus menschlicher Suche nach Freiheit sichtbar werden – als möglicher Schritt in eine größere Freiheit, die ein Mehr an Lebendigkeit und neue Handlungsmöglichkeiten angesichts etablierter Zwänge freisetzt.⁶ Vor dem Hintergrund der Gewaltgeschichte des Christentums, des gegenwärtigen islamistischen Terrors und des damit verbundenen Verdachts, dass religiöse Intensität gesellschaftlich mehr Probleme verursacht als löst, ist die Möglichkeit einer religiösen Lebensform zu zeigen, die existentiell engagiert – in diesem Sinn „radikal“ –, zugleich jedoch gewaltlos und nicht-manipulativ ist. Die Differenz liegt in der Möglichkeit einer sensiblen, Mensch und Gesellschaft heilenden Form von Radikalität.

Wenn es zutrifft, dass Menschen heute generell auf der Suche sind, wäre Transzendenz schließlich im Modus der Offenheit und Suche und nicht des Besitzens und Behauptens offenzuhalten. Hier ergibt sich eine zentrale Anfrage an die Qualität der existentiellen Gottsuche und Gotterfahrenheit von Ordensangehörigen. Man erwartet von ihnen, dass auch sie Suchende sind, diese Spur jedoch mit höherer Intensität, Ausdauer und Professionalität verfolgen als andere und dass sie bei all ihrer Suche auch fündig geworden sind. Auch sollten sie den Mut haben und fähig sein, die Geschichte ihres Suchens und Findens zu kommunizieren.

5 K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens*. Freiburg i. Br. 1982, 54, sowie allgemein H.-J. Höhn, *Der fremde Gott*, Würzburg 2008.

6 Vgl. W. Schaupp, *Kontemplation und Freiheit*, in: GuL 91 (2018), 46–55, 50 f.

Innerweltliche Perfektionismen

An die Stelle früheren spirituellen Vollkommenheitsstrebens ist gegenwärtig ein innerweltlicher Perfektionismus getreten, der in einem omnipräsenten Zwang zu Steigerung und Optimierung begegnet. Dieser betrifft den Menschen selbst wie auch die technische Durchdringung und Aneignung der Welt. Was muss nicht alles gesteigert werden: die Verkaufszahlen und Gewinne von Unternehmen, die Effizienz von Arbeitsabläufen, der Output an Publikationen in den Forschungsstätten wie auch die Hektarerträge in der Landwirtschaft; auf dem Gebiet von körperlicher Performance und Life-Style das ästhetische Aussehen des Körpers und seine Fitness, die mentalen Fähigkeiten, die sexuelle Erlebnisfähigkeit und ein jugendliches Erscheinungsbild im Alter. Im Bereich der Fortpflanzung manifestiert sich der Drang zu Perfektion in steigenden Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der vorgeburtlichen Diagnostik und an eine Erziehung der Kinder, die deren Potentiale optimal entfaltet.⁷

Der hier in Gang gesetzte und forcierte Fortschritt verhindert menschliches Leid und trägt viel zu menschlichem Glück bei. Aber oft steigert die andauernde Optimierung das Glück der Menschen nicht, sondern schafft neue Zwänge und führt zu Erschöpfung.⁸ Wie jeder Perfektionismus trägt auch die technisch-biologische Perfektionierung der Welt, die wir gegenwärtig erleben, ein sublim gewalttäiges, unterdrückendes und entfremdendes Potential in sich. Der Drang zur Perfektion stellt offenbar eine tief im Menschen verankerte Dynamik dar, die sich wohl nur unter Rückgriff auf den menschlichen Geist verstehen lässt, der in der Lage ist, zumindest virtuell jede beliebige Grenze zu überschreiten. Diese Dynamik richtete sich früher vorwiegend auf die ethische und spirituelle Vervollkommnung des Menschen, die wiederum als ein Privileg des Ordensstandes angesehen wurde. Aktuell bricht sie sich jedoch ungebremst als äußere, technisch-materielle und biologisch-körperliche Perfektionierung von Mensch und Welt Bahn.

Welche „Differenz“ wäre hier gefragt? Es braucht einerseits ein grundsätzliches Ja zum menschlichen Streben nach Perfektion, anderseits Alternativen in den konkreten Zielvorstellungen eines wahrhaft menschlichen Lebens. Das christliche Vollkommenheitsstreben früherer Zeiten ist in einigen seiner Formen (Streben nach Opfer und Sühne, Abtötung des Körpers und der Gefühle, Sammlung übernatürlicher Verdienste) heute zu Recht unannehmbar. Aber das Anliegen, dass die unseren kulturellen Anstrengungen zugrundeliegenden Zielvorstellungen glückten Menschseins den ethischen und geistig-spirituellen Bereich

7 Vgl. M. Schmidt, *Die beste aller Welten*, in: Die Zeit 2017/8, 48; R. Treichler, *Perfektionismus. Liebst du mich trotzdem?*, in: Die Zeit 2017/8, 58.

8 Vgl. B.-C. Han, *Müdigkeitsgesellschaft*. Berlin 2010.

mit umfassen müssen, bleibt. Die immer größere Reichweite technischen Könbens führt in der menschlichen Zivilisation nur dann nicht in die Katastrophe, wenn sie von einem entsprechenden Wachstum auf spiritueller Ebene getragen ist, das universale Verbundenheit und tiefe, freigebende Ehrfurcht vor allem Leben betrifft. Dazu müssen frühere Vorstellungen ethisch-spiritueller Reife neu übersetzt und gelebt werden. Im Rahmen dieser Neuaneignung wären die ausgrenzenden und unterdrückenden Aspekte eines „harten“ spirituellen Perfektionismus, der Teile eines glückten Menschseins isolierten Zielvorstellungen opfert, zu vermeiden. Es braucht eine „weiche“ Form des Strebens nach Perfektion, die neben der Orientierung an einer integrativen Vorstellung menschlicher Vollkommenheit auch sensibel für die Brüchigkeit der menschlichen Existenz ist und dieser nicht im Namen verschiedenster Perfektionismen Gewalt antut.

Altern als Herausforderung

Immer mehr Menschen leben immer länger. Die Zeitspanne, in der man mit einer chronischen Krankheit lebt, bevor man stirbt, wird größer. Ebenso steigt die Zahl der Jahre, die Menschen am Ende ihres Lebens im Zustand einer Demenz und damit in Abhängigkeit von anderen verbringen. Als Reaktion steigt die Angst vor einem Altern, das mit Kontrollverlust, Abhängigkeit, Fremdbestimmung und damit Würdeverlust verbunden ist. Der immer lauter werdende Ruf nach assistiertem Suizid und Euthanasie auf Verlangen stellt einen Reflex auf diese Entwicklungen dar. Gleichzeitig wächst das Bedürfnis, sich möglichst lange im Sinn des Anti-Aging einen jugendlichen und vitalen Körper zu bewahren. Angesichts der normativen Privilegierung von Jugendlichkeit und der damit verbundenen Anstrengung, Symptome des Alterns aufzuhalten wäre zu fragen: Was bedeutet „gut“ alt zu werden? Die von Christ(inn)en geforderte Differenz läge sicherlich darin, Möglichkeiten des Altwerdens sichtbar zu machen, in denen das Positive dieser Lebensphase hervortritt und so die Würde des Alterns gewahrt wird: Gibt es einen Beitrag, den nur alte Menschen leisten können? Welche „Schätze“ eines gelebten Lebens können nur im Alter gehoben werden?

Michael Rosenberger betont im Zusammenhang mit der antiken und christlichen Tradition der Tugenden deren konstitutiv-leibhaftige Dimension. Tugenden könnten nur im Lauf eines leibhaftig gelebten Lebens entfaltet und zur Vollendung gebracht werden und würden daher im Alter ihre „höchste Dichte“ erreichen, so M. Rosenberger.⁹ Diesen Überlegungen ist zuzustimmen. Natürlich kann auch ein junger Mensch liebenswürdig und hilfsbereit sein, aber eine

9 Vgl. M. Rosenberger, *Frei zu leben. Allgemeine Moraltheologie*. Münster 2018, 187.

durch viele Krisen und Enttäuschungen hindurchgegangene Güte, Barmherzigkeit und Weisheit, die manche alte Menschen ausstrahlen, werden junge Menschen nur schwer vermitteln können. Es wird auch bestimmte Erfahrungen von Versöhnung und Heilwerden geben, die so nur im Alter möglich sind. Schließlich ließe sich darüber nachdenken, wie weit nicht im Alter ganz allgemein die Dimension des Geistes innerhalb der menschlichen Ganzheit von Geist, Seele und Leib in besonderer Weise hervorzutreten vermag.

Ordensgemeinschaften müssten fragen, wie sie selbst mit ihren alten Mitgliedern umgehen. Gelingt es ihnen, in alten Mitschwestern und Mitbrüdern mehr zu sehen als Menschen, die nicht mehr aktiv tätig sein können und die so nach und nach aus der Mitte des Gemeinschaftslebens herausfallen und an seinen Rand geraten? Der Akzent müsste sich ganz allgemein von einer karitativen Versorgung alter Menschen hin zu einer Wahrnehmung eines möglichen Wertes des Altwerdens verschieben. In der Antike bestand die große „Differenz“ des Christlichen darin, sich um Alte, Kranke und Sterbende zu kümmern, um die sich sonst niemand sorgte. Heute läge die geforderte „Differenz“ darin, eine differente Interpretation von „Würde im Alter“ bzw. „Würde des Alterns“ zur Verfügung zu stellen.

Orte und Räume

Von bewusst inszenierten „Orten“ und „Räumen“ zu sprechen, ist zu einem Modethema in Kunst, Architektur und Stadtplanung geworden. Tatsächlich ist dies eine Möglichkeit, kritisch-heilsame Differenzen in der gegenwärtigen Welt sichtbar zu machen. M. Foucault wandte den Begriff der „Heterotopien“ („Andersorte“) zuerst auf Krankenhäuser und Irrenanstalten an, als umschriebene Orte innerhalb einer Gesellschaft, in denen Menschen anderen Mechanismen der Macht und der Identitätskonstitution unterworfen sind als anderswo.¹⁰ Im Anschluss daran könnte es Aufgabe der Kirche sein, in einem positiven Sinn „Andersorte“ zu schaffen, die in einer unheilen Welt eine heilsame Logik von Menschsein und menschlichem Umgang miteinander sichtbar machen.¹¹

Ein „Ort“ in dem hier gemeinten Sinn ist ein umschriebener, sinnlich wahrnehmbarer und zugleich gestalteter Raum, wie ein Gebäude, ein Gehöft, ein Zimmer, ein öffentlicher Platz, eine gestaltete Landschaft oder ein Garten. Ein derartiger Ort ist immer ein Stück Welt, die nach bestimmten menschlichen Erfahrungen, Bedeutungsgehalten und Werten umgeformt ist und diese daher auch vermittelt. Positiv kann es dabei um die sakrale Atmosphäre eines Raumes gehen,

10 Vgl. M. Foucault, *Andere Räume*, in: K. Barck (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1992, 34–46.

11 Vgl. z.B. C. Bauer, *Kritik der Pastoraltheologie. Nicht-Orte und Anders-Räume nach Michel de Certeau und Michel Foucault*, in: C. Bauer / M. Hözl (Hrsg.), *Gottes und des Menschen Tod? Die Theologie vor der Herausforderung Michel Foucaults*. Mainz 2003, 181–216.

der Ruhe und Stille als wohltuenden Kontrast zur lärmfüllten Außenwelt spüren lässt, oder um einen Garten als Stück blühender Natur in Kontrast zu einer verödeten Umgebung. In Sakralräumen finden sich oft spezifisch religiöse Symbole (z.B. Kreuz und Altar in einer Kirche); Räume können aber auch ohne solche eine dichte spirituelle Atmosphäre aufweisen. Trotz seiner lokalen Begrenztheit symbolisiert ein solcher Ort immer die allgemeine Möglichkeit einer anderen Welt und hat so eine Botschaft, die über das Hier und Jetzt hinausgeht. Bedeutsam ist ferner die Frage der Grenze. Jeder Raum in dem hier gemeinten Sinn braucht eine Grenze, denn nur über diese kann er im Verhältnis zur Umwelt eine Gegenwelt, einen Andersort symbolisieren. Diese muss aber offen und durchlässig sein, um Kommunikation mit der Außenwelt zu ermöglichen, andernfalls bliebe der Andersort für sich und könnte seine kritisch-heilsame Funktion als Gegenwelt nicht erfüllen. Jede produktive Gegenwelt lebt also von der richtigen Balance zwischen Abgrenzung und Öffnung.

Ordensgemeinschaften sollten daher für Orte und Räume sensibel sein. Sie sind eine wichtige Möglichkeit, Differenzen sichtbar zu machen. Primär ist damit ein durch mehrere Menschen aufgespannter Beziehungsraum gemeint, der nicht nur das Mit- und Zueinander, sondern auch die Beziehung zu Gott inkludiert. Sekundär braucht es einen bewusst gestalteten physischen Raum als Ausdruck von Beziehung. Dies führt zur wichtigen Frage, wie der Lebensort bzw. Lebensraum einer Gemeinschaft gestaltet sein muss, um deren zentrale Anliegen und Werte im Kontext einer konkreten Umwelt zu repräsentieren.

Während das vorsätzliche Gestalten von Räumen und Orten in Einklang mit spirituellen Werten für monastische Orden schon immer wichtig war (Kreuzgang), haben die „tätigen“ Orden hier doch Nachholbedarf. Bei in der Krankenpflege tätigen Orden besteht die Gefahr, dass Räume und Orte ganz von den funktionalen Erfordernissen einer hochwertigen medizinischen Behandlung und Pflege bestimmt werden, nur ein Minimum an ästhetischem Anspruch erfüllen und sich kaum von säkularen Einrichtungen unterscheiden. Die Herausforderung besteht darin, dass sie von vielen nicht glaubenden Menschen phasenweise bewohnt werden und auch für diese einen symbolisch zugänglichen Ort darstellen müssen. Hier wäre noch intensiver darüber nachzudenken, wie sie auf einer symbolisch-atmosphärischen Ebene als Andersorte in einem positiven und heilsamen Sinn gestaltet werden können, indem sie dem Menschen einen Zugang zu einer Wirklichkeitsdimension erschließen, die über effiziente Technik und sterilen Luxus hinausgeht.